

BUCH-  
BESPRECHUNG

Peter Henkenborg, *Zwischen Mensch und Natur: Ökonomie, Politik und Gesellschaft* (Schriftenreihe »Politische Bildung: Materialien für den Sozialwissenschaftlichen Kursunterricht, hrsg. von Kurt Gerhard Fischer), Stuttgart: J. B. Metzler, 1989, 84 Seiten, DM 13.–

»Die Industriegesellschaften sind gekennzeichnet durch die Verheißung, daß sie den natürlichen Mangel und die gesellschaftliche Knappheit zum Wohle aller aufheben können. In der Realität aber ist diese Verheißung in eine Drohung umgeschlagen, weil die gesellschaftliche Produktion von Reichtum systematisch einhergeht mit der Produktion von Selbstbedrohungspotentialen und Destruktivkräften.« (S. 8) Wie dieser Umschlag vor sich geht, d. h. wie diese heimtückische Systematik funktioniert und welche Auswege es gäbe, zu diesen Fragen will der Band dem Leser Materialien an die Hand geben. Die Materialien sollen, so der Herausgeber, der bekannte Politikdidaktiker Kurt Gerhard Fischer in seinem Vorwort, einen offenen Politik-, Gesellschaftslehre- oder Ethikunterricht ermöglichen, in dem die Schüler ihre eigenen Wege gehen und Schüler wie Lehrer sich gleichermaßen als Lernende begreifen können. Ein hochgesteckter Anspruch also, den der Verfasser leider nur zum Teil einlösen kann.

Die ersten 20 Seiten enthalten einen Basistext, die folgenden 60 Seiten die Materialien. Basistext und Materialien thematisieren nacheinander vier Aspekte des Verhältnisses »Mensch / Natur«: die einzelnen Dimensionen der ökologischen Krise, den Anthropozentrismus als historische Voraussetzung dieser Krise, die Wachstumsökonomie als »Brennpunkt« der ökologischen Krise und die Politik als Hoffnungsträger für einen Weg aus der Krise. Im Materialenteil ist jeder der vier Abschnitte nochmals durch einen kurzen Überblickstext eingeleitet, einzelne Materialblöcke schließen mit Arbeitsanregungen.

Peter Henkenborg hat in diesem Bändchen eine beeindruckende Vielfalt von wissenschaftlich aussagekräftigen und didaktisch hervorragend einsetzbaren Materialien zusammengetragen. Die Texte, Zahlen und Schaubilder sind in der Regel leicht verständlich, so daß der Un-

terricht nicht durch mühevolle Interpretationsarbeit belastet wird, sondern ohne Probleme arbeitsteilig organisiert und schnell ins Zentrum der Diskussion geführt werden kann. Das Hauptverdienst besteht in der Vielfalt der Perspektiven: eine Zeitungsmeldung über das Huhn, das gewürzte Eier legt, ein Auszug aus dem ersten Bericht des Club of Rome, eine Graphik zur Zunahme des Bruttosozialprodukts in Industrie- und Entwicklungsländern, ein Auszug aus Aristoteles über die Natur als lebendiger Kosmos, eine Karte der USA zur Krebssterblichkeit und zu den Standorten der chemischen Industrie, mehrere Texte zur Risikogesellschaft, eine ökologische Schadensbilanz für die BRD, ein Text zum Zusammenhang zwischen Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit und Nachkriegswirtschaftswunder und vieles andere mehr. Und dies alles zusammengehalten durch eine konsequente und einleuchtende Gliederung. Und dennoch: Für einen anspruchsvollen Unterricht wäre im »Brennpunkt« der ökologischen Diskussion, in der Auseinandersetzung über die Wachstumsökonomie, präzisere Begrifflichkeit und theoretische Fundierung wünschenswert. So muß es den Leser irritieren, wenn er über den Begriff des »homo oeconomicus« erfährt, daß nach herrschendem Verständnis der Zweck der Produktion im Konsum liege, der Konsum mithin die einzige Quelle von Lust darstelle und für das Arbeitsleid entschädigen solle (S. 64), und er wenige Seiten davor gelesen hat, daß das Charakteristikum der »ökonomischen Gesellschaft« die Produktion um der Produktion willen sei (S. 51). Auch durch das Zurückblättern zum Basistext wird der Leser nicht schlauer, denn dort werden lediglich einzelne Argumente zum Zusammenhang zwischen Ökonomie und Ökologie aufgelistet, ohne daß Rechenschaft über die jeweils zugrundeliegende ökonomische Theorie abgelegt werden würde. Diese Unsauberkeit mündet dann z. B. in dem Argument, die Umweltschäden »in den sozialistischen Ländern« würden die Unhaltbarkeit der Kapitalismuskritik belegen (S. 14) oder in der Feststellung, das Scheitern der staatlichen Umweltpolitik im Westen resultiere vor allem aus der schwachen Ausstattung der Vollzugs-

behörden, aus der Industrielobby und der schlechten innerbehördlichen Koordination. (S. 18) Abgesehen davon, daß Industrielobby und Kapitalismus einiges miteinander zu tun haben, greift diese Analyse entschieden zu kurz. Lutz Wicke, Direktor des Umweltbundesamtes in Berlin und Verfasser eines Lehrbuchs über Umweltökonomie, stellt z. B. fest, daß Planwirtschaften im Prinzip hervorragende Möglichkeiten zu präventiver Umweltpolitik haben. Und was die desolate Umweltpolitik der westlichen Staaten angeht, so hat diese nicht nur mit Verwaltungsmängeln, sondern vor allem mit Weltmarktzwängen zu tun, die die Verantwortlichen – selbst bei bester Ausstattung ihrer Bürokratien – in globale Gefangenendilemmata zwingen. Ein sozialwissenschaftlich fundierter Unterricht, der beansprucht, pluralistisch und offen zu sein, müßte und könnte eingestehen, daß es mindestens zwei Paradigmen für das Begreifen des Zusammenhangs von Ökonomie und Politik gibt: die auf dem methodologischen Individualismus basierende klassische bzw. neoklassische Markttheorie und die auf dem methodologischen Universalismus basierende Kapitalismustheorie, von Marx Kritik der politischen Ökonomie genannt. Die Wachstumsökonomie läßt sich in der Sprache beider Paradigmen beschreiben. Und sie läßt sich auch zweifach erklären, sowohl neoklassisch-markttheoretisch aus dem Bedürfnis nach kompensatorischem Konsum wie marxistisch-kapitalismustheoretisch aus der ökologischen Rücksichtslosigkeit des Akkumulationszwangs. Nur trennen sollte man beide Betrachtungen, damit über ihre Schwächen und Stärken wirklich entschieden und über die Vielfalt der Alternativen zur kapitalistischen Marktwirtschaft wirklich konsequent und ohne Scheuklappen nachgedacht werden kann.

Fritz Rebeis